

Einleitung

1 *Entre las dos orillas* – Konstruktionen von Identität zwischen Kuba und den USA

Todos somos Americanos.
Barack Obama, 17. Dezember 2014
(Statement by the President on Cuba Policy Changes)

Barack Obama und Raúl Castro wenden sich am 17. Dezember 2014 zeitgleich mit Worten der Annäherung an die Weltöffentlichkeit. Bereits ein Jahr zuvor, im Dezember 2013, bei der Trauerfeier zum Tode Nelson Mandelas wird dem Händedruck zwischen den beiden Präsidenten zweier seit Jahrzehnten verfeindeter Staaten eine Symbolkraft beigemessen, die, so scheint es heute, tatsächlich der Beginn großer politischer Umwälzungen gewesen sein könnte.

Der drastische Gegensatz der geographischen Nähe und der politisch-ökonomischen Distanz zwischen Kuba und den Vereinigten Staaten von Amerika hat seit der mehr als einem halben Jahrhundert zurückliegenden kubanischen Revolution von 1959 das Leben unzähliger Menschen in weitreichender Form beeinflusst. Konstante Migrationsbewegungen von der Karibikinsel in die USA führten zur Konstruktion einer einflussreichen kubanischen Gemeinschaft außerhalb des sozialistisch regierten Landes. Dies ermöglicht, in der Konsequenz, den Blick auf eine einzigartige Gesellschaftsform mit beeindruckenden künstlerischen, literarischen, musikalischen und kulturellen Reflexionsformen zu einer komplexen Situation, die sich in mehr als 50 Jahren der kubanisch-amerikanischen Feindschaft entfalten konnte. Dabei offenbart sich ein Reichtum an kulturellen Erzeugnissen, die nicht durch Uniformität, sondern vielmehr durch Heterogenität bestechen. Maler, Musiker und Schriftsteller kubanischen Ursprungs nutzen die unterschiedlichsten Medien des kreativen Ausdrucks zur Reflexion über Migrationserfahrungen, Erinnerungen an die Heimat, Generationskonflikte, Nostalgie, Zorn, Trauer, Toleranz und Hoffnung und alle vereint letztlich die Konstruktion einer Identität in den USA sowie der Wunsch der Beantwortung der Frage nach Zugehörigkeit.

Unter Beachtung dieser besonderen Situation, behandelt die vorliegende Arbeit folgende Thesen:

Je mehr es den Migrantinnen und Migranten der kubanischen Diaspora in den USA gelingt, sich von der Dichotomie ‚dentro/fuera‘ zu emanzipieren, umso differenzierter gestalten sich Identitätskonzepte, die stattdessen heranwachsen.

Diese alternativen Konzepte lassen sich als *Cubanidad* zweiter Ordnung kennzeichnen, weil in ihnen zum einen eine affirmative Haltung gegenüber der eigenen kulturellen Herkunft gepflegt wird und sie zum anderen ein Element der Selbstbeobachtung beinhalten, das regulativ wirkt, wenn die sich aus der Herkunft ergebenden Forderungen an das eigene Ich als tendenziell paralyisierend wahrgenommen werden.

Die Verwendung des Konzepts der *Cubanidad* zweiter Ordnung lehnt sich an die systemtheoretischen Überlegungen nach Niklas Luhmann an, die im dritten Kapitel der vorliegenden Arbeit einer detaillierten Betrachtung unterzogen werden. Luhmann kennzeichnet in Kommunikationsprozessen eine Beobachtung zweiter Ordnung, bei der Kommuniziertes auf einer Meta-Ebene reflektiert wird.

Ziel dieser Arbeit ist es schließlich, verschiedenste Varianten der Identitätskonstruktion anhand autobiographischer Texte herauszuarbeiten. Dabei liegt der Fokus auf spezifischen Konstruktionselementen, die im Formationsprozess des Selbst eine Rolle spielen. Identität wird in Aushandlungsprozessen mit sich selbst ebenso wie im Dialog mit anderen gestaltet. Aus diesem Grund ist Kommunikation (im engen und im weiteren Sinne) ein bedeutendes Instrument zur Generierung und Pflege von belastbarer Identität. Das naheliegendste Mittel für diese kommunikativen Prozesse stellen Sprache und Sprechen dar – in mündlicher wie in schriftlicher Form.

Neben Sprache und Sprechen sind jedoch weitere soziale Kommunikationsformen, wie beispielsweise kulinarische Praktiken, von wissenschaftlichem Interesse: Schon Roland Barthes konstatierte, Essen als konsumierbarer Gegenstand wie als Interaktionsprozess ließe sich ebenfalls als Kommunikationssystem analysieren (Barthes 1961: 979, vgl. Kapitel 3). Im Kontext von Migration und Diaspora, verstärkt durch ein wiederkehrendes Gefühl von Fremde, Heimweh und Nostalgie, spielen sowohl Sprache als auch Essen eine herausragende Rolle und sind wichtige identitätsstiftende Kommunikationsmedien. Das Sprechen wie das regelmäßige Essen stellen Alltagshandlungen dar, die das Überleben sichern – im sozialen wie in materiellem Sinne.

Beide Identität konstituierende wie reproduzierende Elemente werden auffallend häufig in zeitgenössischen Autobiographien der kubanisch-amerikanischen Diaspora mehr oder minder ausführlich thematisiert. Die vorliegende Arbeit geht über die Analyse ausgewählter Autobiographien der Frage nach, welche Bedeutung von den jeweiligen Autoren im Detail den Kommunikationsmedien ‚Sprechen/Sprache‘ bzw. ‚Essen‘ für Identitätsbildungs- und -veränderungsprozesse von Kubanerinnen und Kubanern in den USA beigemessen wird.

Die literaturwissenschaftliche Vorgehensweise ermöglicht den Zugriff auf ein Material, das auf andere Weise analysiert werden kann, als beispielsweise soziologisch orientierte Arbeiten es erlauben. Im Mittelpunkt des Interesses stehen vier autobiographische Texte von Autoren kubanischer Herkunft, deren Lebensmittelpunkt in den USA liegt. Der Fokus der Texte liegt auf der Darstellung der Migrationserfahrung und deren Auswirkungen auf das Leben der Schreibenden sowie auf Aushandlungen von Identität, der Thematisierung von Generationskonflikten und der Darstellung der eigenen Entwicklung hin zu einem Schriftsteller.

Die narratologische Textanalyse als „textimmanente Methode“ (Nünning und Nünning 2010: 95) erfolgt unter besonderer Beachtung des (soziokulturellen) Kontextes der vier Werke: Gustavo Pérez Firmats *Next Year in Cuba* (1995), Eduardo Machados *Tastes like Cuba* (2007), Carlos Eires *Learning to Die in Miami* (2011) und Oscar Hijuelos *Thoughts Without Cigarettes* (2011). Ausschlaggebend bei der Auswahl waren Qualität und Differenziertheit der Texte, deren Inhalte exemplarisch für eine sozialbiographische Entwicklung einer Generation verstanden werden können, die sich in einem bireferentiellen Kultursystem bewegt und diese Situation für Reflexionsprozesse nutzt.¹

¹ Bei der Recherche nach autobiographischen Texten, die die im Rahmen der vorliegenden Arbeit hervorgehobenen Analysemerkmale aufweisen, wurde deutlich, dass dieses Format zuvorderst von weißen, männlichen Autoren genutzt wird. Die Kulturanthropologin und Autorin Ruth Behar veröffentlichte ebenfalls im Jahr 2013 einen autobiographischen Text, mit dem Titel *Traveling Heavy – A Memoir in between Journeys*, in dem sie ihr Leben als Immigrant*innenkind schildert sowie die verschiedenen Mitglieder ihrer jüdisch-sephardisch-kubanisch-amerikanischen (vgl. Behar 2013) Familie vorstellt. Ihr Text ließe sich auf eine ähnliche Art und Weise analysieren, wie die für diese wissenschaftliche Arbeit ausgewählten Primärwerke. Ein weiteres Beispiel ist Mirta Ojitos *Finding Mañana – A Memoir of A Cuban Exodus* (2005), das jedoch eher eine kollektive Erinnerung reflektieren soll, da Ojito ihre eigene Lebensgeschichte hier mit den Berichten vieler anderer Kubanerinnen und Kubaner verflucht. Schließlich entschied ich, den Fokus der Analysearbeit auf die Texte der vier männlichen Autoren zu richten, da diese die geeignetste Grundlage zu einer vergleichenden Analyse mitbrachten.

Darüber hinaus werden literarische Konstruktionen von „Eigenem und Fremdem“ (vgl. Nünning 2010: 272) beleuchtet. Wie werden kulturelle Differenzen und stereotypisierende Deutungsmuster kultureller Alterität in der Literatur erzeugt? Inwiefern dient die Literatur als Gestaltungsraum für alternative Identitätskonzepte?

Der Schwerpunkt der Analyse liegt auf autobiographischen Texten, da in ihnen der konstruktive Charakter von Identität besonders hervorsteicht, wie auch Rishoi (2003) betont:

Autobiography provides an especially productive site for the examination of the constructedness of identity; it is 'obvious' to many readers that a fictional character possesses a 'constructed' identity. There is, after all, an author who had to sit down and create a believable human being. But in autobiography there is no such immediately obvious distinction between the author and the subject 'created' in the text, and many readers accept the truth value of such texts unproblematically. The presence of an 'I' that corresponds to the name on the title page authorizes the text in ways that novels do not. Therefore, the temptation is to assume that the autobiographer has direct access to the truth, having lived the experiences described. (Rishoi 2003: 35)

Autobiographischem Schreiben wird eine Haltung entgegengebracht, die durch Erwartungen nach besonderer Authentizität und Wahrheit der Inhalte des Texts gelenkt wird. Doch, so konstatiert Rishoi weiterhin, „[r]egardless of readerly (or authorly) assumptions, however, autobiographical truths are as much constructed out of the ideologies and discursive practices in circulation at the historical moment of writing as any work of fiction.“ (Rishoi 2003: 35) Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass autobiographisches Schreiben ebenfalls als exemplarische Darstellung gesellschaftlicher Entwicklungen gesehen werden kann.

1.1 Überblick

Wie im Rahmen der vorliegenden Arbeit noch genauer hervorgehoben werden wird, ist Sprache ein bedeutendes Element in der Konstruktion von Identität. Die menschliche Sprache ist gekennzeichnet durch grundlegende unverrückbare Faktoren, die in der Phonologie, Syntax, Morphologie und Semantik angesiedelt sind und Einzelsprachen charakterisieren. Darüber hinaus gibt es jedoch auch jene Eigenschaften, die die Sprache eines Individuums ausmachen, wie die Aussprache, die Wahl eines bestimmten Stils abhängig vom jeweiligen sozialen Kontext, Wortneuschöpfungen oder die Einbindung von Wörtern oder ganzen Satzbausteinen aus einer anderen Einzelsprache. All dies lässt Rückschlüsse über die eigene Identität ziehen und ist zugleich Ausdrucksmittel und Spiegel für die

Biographie des Sprechenden. Sprache ist somit ein Medium anhand dessen nicht nur personale sondern auch kollektive Identitäten bestimmt und gepflegt werden können.

In der Soziolinguistik wie auch in der Psycholinguistik werden Zusammenhänge der beiden Aspekte Sprache und Identität diskutiert. Forschungsschwerpunkte stellen dabei die Untersuchung von Sprachkontakt, Spracherwerb, Sprachverlust (im Englischen „language attrition“ Schmid 2011) oder auch Sprachlosigkeit (wie beispielsweise bei Derrida [1996] 2003 dargestellt)², Sprachwechsel oder Spracherhalt, Bilingualität (z. B. Auer 2007) oder auch Mehrsprachigkeit (z. B. Busch 2013) dar, um nur eine kleine Auswahl dieser vielfältigen Wissenschaft zu benennen. Brigitta und Thomas Busch (2008) zeigen mit ihrer Textsammlung *Mitten durch die Zunge. Erfahrungen mit Sprache von Augustinus bis Zaimoĝlo*, dass es sich bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Umgang der gerade aufgezählten individuellen Spracherfahrungen um „kein Randphänomen mehr“ handelt (ebd. 8). Darin betonen die beiden Linguisten:

Sprachen sind nicht etwas, das man ein für allemal besitzt, sondern Teil eines sich ständig wandelndes Gefüges. Während die eine zurücktritt, rückt eine andere in den Vordergrund, beansprucht vielleicht eine Zeit lang sogar den Status der Exklusivität, bis die verdrängte unerwartet wieder hervorbricht. (ebd. 12f.)

Die aufgezählten Themengebiete sind in der Beschäftigung mit Migration und Leben in der Diaspora von besonderer Bedeutung, wie in den folgenden Kapiteln weiter ausgeführt wird.

Neben Sprache und Sprechen wird ein für die Menschheit essentielles wie existentielles Element im alltäglichen Leben den Analyseschwerpunkt bilden: „Eating is our earliest metaphor: preceding our consciousness of gender difference, race, nationality, and language. We eat before we talk“ (Atwood 1987: 2). Essen ist Lebenserhaltung, ist Lebens-Mittel und somit unverzichtbar. Essen als Produkt oder Praktik eröffnet eine reichhaltige Palette an Untersuchungsgegenständen, die aus verschiedensten disziplinären Forschungsfeldern betrachtet

² In seinem autobiographischen Text *Die Einsprachigkeit des Anderen* ([1996] 2003) beschreibt Derrida: „Ich bin einsprachig. Meine Einsprachigkeit bleibt, und ich nenne sie meine Bleibe und empfinde sie als solche, ich bleibe dort und wohne in ihr. Sie wohnt in mir. Die Einsprachigkeit, in der ich sogar atme, ist für mich das Element. Nicht ein Naturelement, auch nicht die Transparenz des Äthers, aber ein absolutes Milieu; unüberschreitbar, unbestreitbar: Ich kann sie nur zurückweisen, indem ich ihre Allgegenwart in mir bestätige. Sie wird mir von jeher voraussein. Das bin ich“ (ebd. 11) und erklärt doch direkt im Anschluss: „Ja, ich habe nur eine Sprache, und die ist nicht die meinige“ (ebd. 13). Mit diesem „performativem Widerspruch“ macht der Philosoph deutlich, dass Sprachen nicht kategorisierbar seien (ebd. 15).

werden können. Ganze Fachbereiche beschäftigen sich ausschließlich mit Ernährung und der daraus resultierenden Gesundheit oder Krankheit des menschlichen Körpers. Auch Produktions- und Distributionsprozesse auf dem globalisierten Lebensmittelmarkt werden eingängig beleuchtet, gar überwacht. Wirtschaftliche Auswirkungen des Konsumverhaltens bestimmter Bevölkerungsgruppen werden analysiert, Mangel an Nahrung in Entwicklungsländern kritisiert und Essstörungen in einer nach Schlankheit strebenden von Medien manipulierten, westlichen Gesellschaft bekämpft.

Wissenschaftliche Untersuchungen betrachten das Themenfeld Essen und Diaspora unter anderem aus soziologischer (Kunow, 2003; Williams-Forson 2008), ethnologischer (Counihan 2008) sowie literaturwissenschaftlicher (Mehta 2005; Mannur 2010) Perspektive. Der spezifisch geographische Fokus auf die Karibik und Essen spiegelt sich in Publikationen wie *Food and Identity in the Caribbean* (Garth 2013), *Food Culture in the Caribbean* (Houston 2005), *The Tropics Bite Back* (Loichot 2013) oder *Caribbean Food Cultures* (Beushausen, et al. 2014) wider. Auf den folgenden Seiten wird aufgezeigt, dass bisher, trotz immer zahlreicher werdender Untersuchungen aus dem Forschungsbereich der sogenannten *Food Studies*, keine nähere Betrachtung der drei Analysepunkte Essen, kubanisch-amerikanische Diaspora und Literatur stattgefunden hat. Somit ist es ein Anliegen der vorliegenden Arbeit, diese Lücke zu schließen und Triebfeder für weitergehende Forschungsfragen zu sein.

Aufbauend auf dem Gedanken, dass Essen sowohl als Produkt, als auch als Performanz eine bedeutende Rolle bei der Konstruktion von Identität spielt, werden in dieser Arbeit autobiographische Texte mit einer spezifisch kulinarisch-fokussierten Herangehensweise betrachtet. Dabei steht die Frage im Vordergrund, wie Essen im literarischen, kubanisch-amerikanischen Kontext zur verschriftlichten Zeichnung eines Selbstportraits genutzt wird.

In einer Annäherung an das Phänomen der *Cubanidad*, ist es ferner angebracht, Konzepte zu karibischer Identität hinzuzuziehen. In der Karibikforschung ist vor dem Hintergrund der Globalisierungsprozesse und dem Oszillieren verschiedener Kulturen der Ruf nach neuen Konzeptionen zur Auflösung der Polarität binärer Differenzkonstrukte (vgl. Allolio-Näcke, Kalscheuer et al. 2005) laut geworden. Wissenschaftler wie Clifford (1994), Gilroy (2003), Bhabha (1994) oder Welsch (1994) erarbeiteten unterschiedliche Konzepte, zum Beispiel zu Diaspora, Hybridität oder der Bildung eines dritten Raumes. Identität in der Karibik³ war und ist Forschungsgegenstand einer Vielzahl von wissenschaftli-

³ Hier wird Bezug genommen auf die Definition der Karibik von Sheller, die die Großen und Kleinen Antillen einschliesst, ebenso wie die Bahamas und „certain coastal zones of South and Central America sharing a cultural and historical relation to the island plantati-

chen Untersuchungen. Die durch Eroberung, Kolonialismus, Sklaverei, Unabhängigkeit, Regimes und Revolutionen geprägte Region bietet eine weite Einschreibefläche für unterschiedlichste Identitätskonzepte. Demnach beschreiben Boyce Davies und Jardine (2010) karibische Identitäten als „fluid, constructed and shaped by history and by contemporary economic and global forces as much as by what happens in nation/home contexts“ (438).

Postmoderne und postkoloniale Kritiker wie Hall (1993), Gilroy (1993) oder Clifford (1994) befassen sich in ihren Theorien mit dem dezentralen, hybriden Charakter von Diaspora. So wird „der Begriff der ‚Diaspora‘ als analytisches Modell zur Beschreibung neuer kultureller Geografien und flexibler Identitäten genutzt“ und es kommt, wie Kien Nghi Ha weiterführend betont, zur

[...] Bildung und Entwicklung transnationaler Gemeinschaften [...], welche, beeinflusst von den historischen Hinterlassenschaften der kolonialen Modernität, im Zuge von grenzüberschreitenden Migrationsbewegungen, transnationalen Netzwerken und vielfältigen Globalisierungsprozessen auf multiplen Ebenen entstehen. (Nghi Ha 2011: 584)⁴

Der karibische Kontext ist Quelle für vielfach zitierte Identitätskonzepte. Darunter finden sich solche Werke, die sich insbesondere mit der durch Sklaverei oder Vertragsarbeitertum erzwungenen Bewegung der Menschen von Afrika bzw. Indien aus in die einzelnen Karibikregionen beschäftigen. Besonders hervorzuheben ist das von Paul Gilroy (1993) erarbeitete Konzept des *Black Atlantic*, welches als Meilenstein in der Diasporaforschung anzusehen ist. Das Konzept betont den „Konstruktcharakter diasporischer Strukturen“ und verweist nicht „auf eine bestimmte kulturelle, religiöse oder gar nationalstaatliche Ausgangssituation [...], sondern [...] auf den Raum ‚dazwischen‘, den Atlantik als Kontaktzone [...]“ (Nünning 2008).

Der Kulturwissenschaftler Stuart Hall sieht in Globalisierungsprozessen und in den „processes of forced and ‚free‘ migration [...] of the so-called ‚post-colonial‘ world“ die deutlichsten Gründe, die zu Veränderungen von Identitätskonstruktionen führen (Hall und du Gay 1996: 4). Darüber hinaus heben Hall und du Gay hervor:

[...] identities are about questions of using the resources of history, language and culture in the process of becoming rather than being: not ‚who we are‘ or ‚where we came from‘, so much as what we might become, how we have been repre-

on societies (e.g. Suriname, Guyana, Belize)“ (Sheller 2003: 5). Im Kontext der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit wird die Karibik in ihrer Gesamtheit als ein geographischer und historischer Raum betrachtet, sowie als soziokulturelle Konstruktion (Beushausen, et al. 2014: 11f.).

⁴ Vgl. außerdem Brazier (2008); Cohen (1997); Safran (1991).

sented and how that bears on how we might represent ourselves. Identities are therefore constituted within, not outside representation. (Ebd. 4)

Hall betont dabei, dass es nicht um die so genannte Rückkehr zu den „roots“ gehe, sondern vielmehr ein „coming-to-terms with our ‘routes‘“ im Vordergrund stehe (ebd.). Er macht sich stark für eine Verschiebung der Perspektive. Der Bezug zu dem von Clifford geprägten Konzept des Gegenübers der „roots and routes“ (1997) betont die Schwerpunktsetzung auf Bewegung und Reisen im Gegensatz zu Beständigkeit und Ortsgebundenheit in der Konstitution von kultureller Identität. In diesem Kontext – wie auch in vielen anderen – gilt es hervorzuheben, dass kulturelle Gemeinschaften und kollektive Identitäten durch Transnationalität geprägt wurden bzw. erst durch Migrationsbewegungen entstanden. Dabei geht es keinesfalls darum, eine romantisierende Perspektive des Nomadentums zu vermitteln, vielmehr ist es bedeutsam, Konstruktionen von Identität in Betracht zu ziehen, die sich außerhalb nationaler Grenzen bewegen.

Insbesondere die Entwicklung der neuen Medien und die dadurch möglich gewordenen digitalen Brücken zwischen Heimatland und Diaspora führen zu einer Transformation in bisherigen Diasporakzepten. Die Vernetzung über das Kommunikationsmedium Internet ermöglicht Menschen aus der Diaspora eine direkte Interaktion mit ihrer Heimat (Boyce Davies und Jardine 2010: 439). Mit der zunehmenden Vernetzung der Welt in vielerlei Hinsicht (nicht nur über das Internet, sondern auch über erleichterte Reiseoptionen etc.) sind alternative Konzepte von Identität gelebte Realität. Transnationalität ist seit den 1990er Jahren ein Begriff, der in diesem Kontext hochgehalten wird (Basch et al 2006).

Die karibischen Wissenschaftler Bernabé, Chamoiseau und Confiant prägten den Begriff der „Creolité“ in ihrem grundlegenden Text *Éloge de la créolité* (2006). Mit der Generierung dieses Neologismus beabsichtigten sie eine neue Bewertung der spezifisch karibischen Situation der Heterogenität. Glissant ([1981] 1989) entwickelte ein Konzept der „créolisation“, welches sich auf Prozesse des Kulturkontakts in einem kolonialen Kontext bezieht. Müller und Ueckmann sind Herausgeberinnen eines Sammelbandes, in dessen Zentrum sich diese „Denkfigur der Kreolisierung, die auf kulturelle Berührung, Begegnung, Vermischung oder wechselseitige Transformation differenter Kulturen zielt und die eine enge Verbindung zum Konzept der Creolität und zum Begriff der Hybridität aufweist“ befindet (Müller, Ueckmann 2013: 9). Beushausen et al. (2014) beziehen sich auf die Überlegungen von Mimi Sheller (2003) und machen in ihrem Sammelband darauf aufmerksam, dass die Theorien der „Créolité“ in großem Ausmaß im Westlichen akademischen Diskurs konsumiert sowie reproduziert wurden: „which either sees the Caribbean exclusively through this

lens or radically decontextualizes those theories by eliminating their socio-historic dimension“ (Beushausen et al. 2014: S.13f.). Als Beispiel nennen sie den karibischen Eintopf *Callaloo*, der für Prozesse der Transkulturation, Synkretismus und Traditionen stehe und somit häufig als positive Metapher für die Diversität der Karibik diene (ebd.). Dennoch, so führen die Autorinnen und der Autor weiter aus, handele es sich um ein romantisierendes Bild, das die wahren Lebensbedingungen verschleierte (ebd.):

Historically, however, the mixing of people and cultures has been despised as miscegenation and regarded as bastards or impure. The nowadays dominant, rather romanticized imaginaries of a creolized culture, or a ‘happy hybridity,’ oftentimes conceal conditions and lived experience that stem from asymmetries in power structures, for example, economic exploitation within an unequal global North-South divide. (Beushausen, et al. 2014)

Vor dem Hintergrund der oben genannten Erkenntnisinteressen, gliedert sich die vorliegende Arbeit in sechs Segmente. Zunächst werden Referenztheorien zu (kubanischer) Identität sowie Sprache und Essen als essentielle und existentielle Elemente der Identitätskonstruktion entfaltet (2. Kapitel). Daran anschließend werden Aspekte der Interaktion und Kommunikation als strukturbildende Elemente der Identitätskonstruktion genannt (3. Kapitel). Die systemtheoretischen Überlegungen von Luhmann dienen dabei als wegweisende Referenz. Vor dem Hintergrund eines Bemühens um Plausibilität, ist im darauf folgenden Abschnitt vorgesehen, den Gattungsbegriff der Autobiographie zu problematisieren (4. Kapitel). Dies dient schließlich als Überleitung zum Hauptteil der Arbeit, in dem die vier weiter oben bereits benannten Primärwerke unter besonderer Beachtung der Aspekte Sprache und Essen analysiert werden (5. und 6. Kapitel). Zum Abschluss werden Desiderata und weiterführende Fragestellungen formuliert (7. Kapitel).

Vor dem Einstieg in die theoretischen Überlegungen werden im Folgenden jedoch zunächst die Texte vorgestellt, die im Mittelpunkt der Analyse liegen werden.

1.2 Textkorpus

Vier selbstreferentielle Werke kubanisch-amerikanischer Autoren werden im Rahmen dieser Forschungsarbeit als Grundlage für die Analyse dienen. Die literarischen Texte wurden von männlichen Autoren verfasst, die Kindheit und Jugend in den 1960er und 1970er Jahren erlebten. Es handelt sich um Männer, die die vorgestellten Texte zu einem Zeitpunkt geschrieben haben, als sie und

ihre Namen einen gewissen Bekanntheitsgrad in der kubanisch-amerikanischen Kulturlandschaft erreicht hatten. Alle wenden ihre Blicke in die Vergangenheit, berichten von Migrationserfahrung, dem Leben im Exil bzw. der Diaspora. Sie reflektieren Generationskonflikte, thematisieren ihre eigene Haltung gegenüber der kubanischen Revolution und den Castro-Brüdern und setzen sich schriftlich mit der Suche nach Identität auseinander. Die Überschneidung der Themen, die Zugehörigkeit der Autoren zu einer Generation sowie die vergleichbaren Erfahrungen brachten die vier Texte schließlich in ihre jetzige Position, in der ihnen während der Analyse die größte Aufmerksamkeit zu Teil wird.

Doch vor der theoretischen und analytischen Auseinandersetzung, ist es nützlich, einen kurzen Überblick zu den Rahmengeschichten der jeweiligen Werke zu geben.

1.2.1 *Gustavo Pérez Firmat (1995): Next Year in Cuba. A Cubano's Coming of Age in America*

Der im Jahre 1995 erschienene autobiographische Text *Next Year in Cuba – A Cubano's Coming of Age in America* (im folgenden NYC) von Gustavo Pérez Firmat beginnt mit einem Prolog mit der Überschrift „Born in Cuba, Made in the U.S.A.“ (NYC: xi). Diese ersten Seiten des Textes zeigen das Gegenüber der zwei Kulturen, die die Identität des Autors prägten und weiterhin prägen. Zunächst berichtet er, wie der Besuch eines Willy Chirino⁵ Konzerts in Miami inmitten der tobenden und jubelnden Menge von Kuba-Amerikanern erneut seine Leidenschaft entfacht, für ein freies Kuba zu kämpfen. Die zweite Sequenz zeigt den Autor während eines Baseballspiels: er lässt sich und die Leserinnen und Leser nachempfinden, wie er sich von euphorischen Fans anstecken lässt und alle Elemente genießt, die, so meint er, US-amerikanischen Patriotismus ausdrücken, darunter Flaggen schwingen, Hymne singen, die Mannschaft anfeuern, Bier trinken und Hot Dog essen (NYC: xv). Mit diesem Einstieg macht er bereits deutlich, dass eben jene kulturelle Ambivalenz der Schwerpunkt seines autobiographischen Werkes darstellen wird.

Pérez Firmat folgt einer chronologischen Reihenfolge, die an vereinzelt Stellen durch Rück- oder Vorausblenden durchbrochen wird. Als Einstieg in die Geschichte dient ihm die Überfahrt seiner Familie mit der Fähre von Kuba in die USA im Jahre 1960 in eine zu diesem Zeitpunkt noch ungewisse Zukunft (er selbst war damals elf Jahre alt). Die Einreise gelang noch mit einem normalen

⁵ Wilfredo José Chirino, 1947 in Kuba geboren, emigrierte 1960, im Alter von 13 Jahren als eines von 14.000 Kindern im Rahmen der Operation Peter Pan, in die USA. Der Sänger ist ein weltweit bekannter Repräsentant der Kubanerinnen und Kubaner im Exil.

Touristenvisum, das bei allen Beteiligten das Gefühl einem nur vorübergehenden Aufenthalt in den USA entgegenzublicken, verstärkte. Pérez Firmat erinnert sich auch an die Zeit wenige Monate vor dem Sturz des kubanischen Diktators Fulgencio Batista und an die Auswirkungen dieser aufreibenden Monate auf seine gesamte Familie. Der Fokus der Erzählungen liegt jedoch vor allem auf den ersten Jahren im Exil. Er thematisiert die Schulzeit, die Darstellung Miamis als zweites, gar besseres, Havanna sowie Begegnungen in dieser Stadt mit den verschiedenen Mitgliedern seiner Familie, mit seinem Vater in einem kubanischen Restaurant oder mit seiner Großmutter in deren Küche. Wir erfahren Details über die Menschen, die ihm in seinem Leben nahe standen, insbesondere über seine Eltern, seine beiden Ehefrauen, seine Kinder, seinen Bruder. Dabei steht immer im Vordergrund, wie jede und jeder Einzelne das Leben in Miami, in der Blase des Exils, aus Sicht des Erzählers meistert.

Später lebt und arbeitet Pérez Firmat in Chapel Hill, North Carolina, einer Gegend, in der er als Kuba-Amerikaner eher zu einer Minderheit gehört. Er ist an der Duke University als Hochschulprofessor tätig und, so äußert er sich selbst, verliebt sich regelmäßig in mindestens eine seiner Studentinnen, was seine Arbeit als Wissenschaftler verbessere (vgl. NYC: 177).

Das letzte Kapitel seines Textes widmet Pérez Firmat seinen Kindern, der nächsten Generation, und überlegt, welches Selbstbild sie entwickeln werden. Der Epilog „This must be the place“ (NYC: 207ff.) dient schließlich dem Einbezug einer Meta-Ebene und vermittelt eine Art Erkenntnis über das eigene Dasein des Autors: „Cuba is my *patria*, the United States is my *pais*. Cuba is where I come from, the United States is where I have become who I am“ (NYC: 210).

1.2.2 *Eduardo Machado und Michael Domitrovich (2007): Tastes like Cuba. An Exile's Hunger for Home*

Eduardo Machados im Jahre 2007 publizierter autobiographischer Text *Tastes like Cuba – An Exile's Hunger for Home* (im folgenden TLC) beginnt in den letzten Monaten vor der kubanischen Revolution. Primärer Begeisterung ob der Erfolge der Revolutionäre folgt große Furcht und die Vorbereitung der Flucht aus Kuba (vgl. TLC: 47ff.). 1961 reist Eduardo im Alter von acht Jahren gemeinsam mit seinem drei Jahre jüngeren Bruder mit einem der vielen Flüge im Rahmen der Operation Peter Pan (näheres in Kapitel 2) aus. Die beiden Jungen können für einige Monate bei Verwandten in Hialeah, das heißt in einem kubanischen Umfeld, leben, bis ihren Eltern ebenfalls die Ausreise gelingt. Machados Vater erhält recht bald ein Stellenangebot über die katholische Wohlfahrt, weswegen die gesamte Familie nach Kalifornien umziehen

muss. Die größere geographische Distanz zum Heimatland hat Auswirkungen auf alle Familienmitglieder, wie später in der Analyse detailliert dargestellt werden wird. Nach der Emigration aus Kuba bekommt Machado zwei weitere Geschwister.

Mit der Pubertät entdeckt Machado sein Interesse für das Theater, für die Musik und für das Schreiben, was die Distanz zwischen ihm und seinen Vater immer größer werden lässt. In einem Akt der Verzweiflung sendet sein Vater ihn zu einem Spezialtherapeuten in New York City, der seinem Sohn diese für einen Mann untypischen, seiner Ansicht nach homosexuellen, Anwendungen austreiben soll. Der Junge wird in einer wochenlangen Behandlung mit Valium ruhig gestellt, erlebt dadurch seinen Aufenthalt wie in Watte gepackt und entdeckt dennoch mit großer Begeisterung seine Liebe für die Stadt New York. Nach seiner Rückkehr ist der Bruch mit seinem Vater vollendet, als der junge Machado eine Beziehung mit der 23 Jahre älteren Hariette eingeht, die er nach kürzester Zeit heiratet. Die familiären Konflikte verarbeitet der Anfang 20-Jährige schreibend und kann erste Erfolge feiern. Er bringt Theaterstücke in New York und Los Angeles auf die Bühnen und auch im Kino kann er sich mit dem Film *Exiles in New York* (1999) einen Namen machen. Die Botschaften, die seine Werke vermitteln, führen zu Kritik vonseiten der Exilkubaner, die seinen versöhnlichen Ton mit der kubanischen Regierung missbilligen. In dieser Zeit durchlebt der junge Autor auch eine sexuelle Umorientierung, die ihn schließlich zur Trennung von seiner Frau bringt.

Seine Werke gelangen auch nach Kuba und er erhält eine Einladung, sein damals aktuellstes Theaterstück in seinem Heimatland vorzustellen. Die Entscheidung, nach Kuba zu reisen, fällt ihm nicht leicht und er thematisiert die Gewissenskonflikte, die ihn immer wieder zu einer kurzfristigen Absage der Einladungen führen. Nur unter größter emotionaler Anstrengung gelingt ihm dann die am Rande des Illegalen organisierte Ausreise aus den USA nach Kuba. Eine Reise, der viele weitere folgen und die das Leben des Autors nachhaltig prägen sollten.

In den Wirrnissen um die Ereignisse des 11. September 2001 beginnt Machado eine Beziehung zu einem jüngeren Mann, die bis zum Zeitpunkt des verfassten Textes anhält. Michael Domitrovich ist Machados Liebhaber, sein Begleiter auf vielen Reisen nach Kuba, bietet ihm Unterstützung und ist Co-Autor des autobiographischen Textes.

1.2.3 *Carlos Eire (2011): Learning to Die in Miami. Confessions of a Refugee Boy*

Carlos Eires *Learning to Die in Miami – Confessions of a Refugee Boy* (im folgenden LDM) verläuft, im Vergleich zu den beiden bereits vorgestellten Texten, eher a-chronologisch. Mit den Worten „Having just died, I shouldn't be starting my afterlife with a chicken sandwich, no matter what, especially one served up by nuns“ (LDM: 1) erfolgt der Einstieg in die Geschichte in medias res. Die ersten Seiten gelten der Ankunft des elfjährigen Eire in den USA. Die Ausreise aus Kuba vergleicht der Junge mit dem Sterben, den Beginn der Zeit in Miami als eine Art Leben danach. Dabei spielt er im Verlauf der Geschichte mit verschiedenen Konzepten, die diesen Zustand nach dem Tod am besten treffen. So berichtet er von einem Gefühl des „existential vertigo“ und korrigiert sich selbst direkt: „I prefer to call it Hell“ (LDM: 13).

Carlos Eire verlässt Kuba im Jahre 1962 in Begleitung seines großen Bruders Tony, ebenso wie Machado, im Rahmen der Peter Pan Operation. Der Erzählstil eines Großteils des Textes ist geprägt durch die Perspektive des Jungen, was weniger den Eindruck einer autobiographischen Nacherzählung des Lebens vermittelt, als vielmehr als Charakter von Prosa wahrgenommen werden kann. Die Leserinnen und Leser erfahren von den Gefühlen der Einsamkeit, der Angst und der Panik, die den Jungen während der ersten Jahre im Exil regelmäßig packen. Der Text vermittelt dabei jedoch keine allwissende Perspektive, sondern die Gefühle eines Kindes, das nicht versteht, was mit ihm passiert. Eire erlebt kurze positive, aber auch lange (zumindest erzählerisch so dargestellte), negative Erfahrungen in verschiedenen Gastfamilien.

An vereinzelten Stellen im Text wechselt der Erzähler in die dritte Person Singular, um das Gegenüber von Charles, dem amerikanischen, und Carlos, dem kubanischen Ich, darzustellen (vgl. Kapitel 5 und 6). Zunächst chronologische Berichte werden durch Rück- oder Vorblenden durchzogen, auf die der Erzähler im Text direkt hinweist: „Flash forward, eighteen years. I'm in Spain, in Galicia“ (LDM: 78); „Flash forward, twenty-nine years. It's Christmas morning in Charlottesville, Virginia“ (LDM: 117).

Im Vergleich zu den anderen drei Autoren beschreibt Eire die wohl größte Rastlosigkeit während seiner Kindheit und Jugend. Er und sein Bruder müssen viel Zeit in einer Gastfamilie verbringen, die Eire mit einem Aufenthalt im „Palacio de las Cucarachas“ (LDM: 154) umschreibt. Die Eltern der beiden Jungen, Eire gibt ihnen die Namen Marie Antoinette und Louis XVI (LDM: 134), verlassen Kuba zunächst nicht. Während sein Vater niemals beabsichtigt sein Heimatland zu verlassen und in Kuba stirbt, ohne noch mal seine Söhne gesehen zu haben, versucht seine Mutter alles, um in die USA zu gelangen. Aller-

dings werden ihre Pläne zunächst auf Eis gelegt, da Kuba im Zuge der Raketenkrise 1962 sämtliche Ausreisen stoppt: „Castrolandia has shut the door on all emigration“ (LDM: 108).

Der autobiographische Text fokussiert insbesondere die Jahre nach Eires Immigration in die USA. Berichte aus seiner Kindheit in Kuba sind knapp, was auch darauf zurückgeführt werden kann, dass diese Bestandteil seines ersten autobiographischen Textes *Waiting for Snow in Havana* (2003) sind. Der vorliegende Text konzentriert sich auf das Leben eines tendenziell elternlosen kubanischen Jungen in *Little Havana*, auf dessen erste schriftstellerische Erfolge während der Schulzeit und auf seinen Nebenjob als Verkäufer der kubanischen *Zig Zag Magazine*⁶, bei dem er Einblick in die kubanische Diaspora erhält.

Als der Onkel der beiden Brüder mit seiner Familie nach Bloomington, Illinois, zieht, können sie mitkommen und entkommen dadurch dem Leben im *Palacio de las Cucarachas*. Seiner Mutter gelingt schließlich die Ausreise aus Kuba über Mexiko und sie leben zu dritt in Chicago: „Union Station, Chicago. It’s the third of November, 1965, around seven in the evening. Tony and I meet up with our mom after one thousand three hundred and seven days apart from her“ (LDM: 278). Die Begegnung mit der Mutter erlebt Eire mit sehr ambivalenten Gefühlen, die er auf vielen Seiten seines Textes reflektiert. Die Beziehung zu seiner Mutter und seinem Bruder ist durchwachsen. Sein Bruder scheint in vielerlei Hinsicht abzustürzen, hat Drogenprobleme, bewegt sich am Rande der Kriminalität und entrinnt mehrmals knapp dem Tod. Eires erste Ehefrau verlangt von ihm, dass er den Kontakt zu seiner Familie komplett abbrechen soll. Eine Episode in seinem Leben, der Eire in seinem Text kaum Beachtung schenkt.

Dagegen füllt er an anderer Stelle das komplette Kapitel „Beyond Number“ (LDM: 247ff.) mit einer Aufzählung von Dingen, die er liebt und erklärt auf einer Meta-Ebene: „Does every chapter need a number? No. Those that deal with happiness don’t. They’re above that. Happiness includes all numbers. It’s infinite and eternal“ (ebd.).

⁶ Die satirische Zeitschrift *Zig Zag* wurde 1941 in Havanna gegründet und ab 1962 auch in Miami veröffentlicht (Garcia 1996: 104). Neben allgemeinen Nachrichtenartikeln, war die Zeitschrift in erster Linie bekannt für ihre politischen Karikaturen, Witze etc., in denen abwechselnd die kubanische sowie die US-amerikanische Regierung Ziel der Späße waren (ebd.).

1.2.4 Oscar Hijuelos (2011): *Thoughts Without Cigarettes. A Memoir*

In *Thoughts Without Cigarettes* (2011, im folgenden TWC) berichtet der Gewinner des Pulitzer Preises, Oscar Hijuelos, von seiner Kindheit und Jugend in New York. Im Kontrast zu den übrigen hier vorgestellten Autoren wurde er in den USA, in New York City, geboren. Seine Eltern sind gebürtige Kubaner, die ihr Heimatland kurz vor Hijuelos Geburt verlassen haben.

Im Alter von vier Jahren begleitet er seine Mutter auf eine Reise nach Kuba zu Verwandten. Während dieser Reise erkrankt der Junge schwer.⁷ Wieder zurück in den Staaten, muss er fast ein Jahr isoliert von seiner Familie im Krankenhaus verbringen. Diese Episode hat sowohl weitreichende psychische als auch physische Konsequenzen auf das weitere Leben von Hijuelos. Die Furcht der Mutter vor einer erneuten Erkrankung ihres Sohnes bewegt sie dazu, ihn bei der Einhaltung einer strengen Diät zu überwachen und ihm sämtliche Sozialkontakte zu verbieten, weswegen, so erläutert Hijuelos: „[...] my mother became the center of my world [...]“ (TWC: 54).

Hijuelos wächst in einer kleinen Stadtwohnung in Harlem auf, in der außerdem seine Eltern und sein Bruder leben. Sein Vater ist ein Lebemann, der sehr häufig viele Freunde zu sich nach Hause einlädt und ausschweifend feiert, was die Kindheitserinnerungen von Hijuelos nachhaltig prägt.

Übermäßiger Alkohol- und Zigarettenkonsum haben schließlich negative Auswirkungen auf die Gesundheit von Hijuelos Vater: er erleidet einen Herzinfarkt. In der Zeit danach verschlechtert sich die Lebensführung des Vaters zunehmend. Er trinkt exzessiv, verunsichert seinen Sohn zutiefst, wenn er fast jede Nacht betrunken in der Familienwohnung auftaucht und Hijuelos in stundenlange Gespräche verwickelt. Als Hijuelos sich gerade für einen Sommerjob in Miami befindet, erhält er schließlich die Mitteilung, dass sein Vater einen erneuten Herzinfarkt erlitten hat, an dessen Folgen er im Alter von 55 Jahren stirbt.

Die negativen Erfahrungen mit seinem exzentrischen Vater und seiner introvertierten Mutter treiben den Jungen auf die Straße, in eine Nachbarschaft, die geprägt ist von Puerto Ricanern und Iren. Mitte der 1960er Jahre wird die Columbia University erweitert und rückt somit dem Lebensumfeld des Jungen nicht nur räumlich, sondern auch ideologisch immer näher.

⁷ „For the longest time, all I would know was that I had gotten sick in Cuba, from Cuban microbes, that the illness had blossomed in the land of my forbears, the country where I had once been loved and whose language fell as music on my ears. Of course, diseases happen anywhere, and children get sick under any circumstances, but what I would hear for years afterward from my mother was that something Cuban had nearly killed me and, in the process of my healing, would turn my own ‚Cubanness‘ into air.“ (TWC: 45).

Einleitung

Er erhält Unterstützung von seinen Lehrern, die früh sein schriftstellerisches Talent erkennen. Doch zunächst widmet Hijuelos sich ausschließlich der Musik, mit der er neben dem College sein Geld verdient. Erst an der City University of New York begegnet er wichtigen Mentoren, die ihn zum Schreiben motivieren. Er besucht, unter anderem, Workshops von Donald Barthelme. Obwohl er ein Angebot für ein Stipendium an der University of Iowa erhält, um sich dort ganz einer schriftstellerischen Ausbildung zu widmen, lehnt er ab und verbringt einige Jahre als Angestellter in einer großen New Yorker Werbefirma.

Dennoch lässt er nie vom Schreiben ab. Als er beginnt, sich schriftstellerisch mit seinem eigenen Leben auseinanderzusetzen, reagiert er mit heftigen Stresssymptomen, wie Hautausschlag oder Panik (TWC: 230). Mehr und mehr widmet er die Inhalte seiner Texte dem Heimatland seiner Vorfahren und verarbeitet die unausgesprochenen Leiden seiner Eltern, die er früh übernommen hat.

Oscar Hijuelos hatte großen Erfolg als Schriftsteller, er war der erste ‚Latino‘, der einen Pulitzer Preis gewann und seine Literatur wird unter den Kritikern gefeiert. Im Jahre 2013 starb er im Alter von 62 Jahren, ebenso wie sein Vater, an einem Herzinfarkt.